



[www.geschichte.de](http://www.geschichte.de)

## **Aus dem Bericht des deutschen Archäologen und Orientforscher Albert von Le Coq über seine 4. Turfan-Expedition 1913/14**

### **Die Reise nach Kaschghar**

So genossen wir in Andidschan die überaus liebenswürdige Gastfreundschaft der Familie Kilb aus Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. Herr Kilb war ein geschickter Brauer; sein Haus war das schönste in Andidschan; seine Brauerei, soeben vergrößert und mit neuen aus Deutschland importierten Maschinen ausgerüstet, warf bedeutende Einkünfte ab : wurde doch sein Bier von den Russen wie von den Mohammedanern sehr geschätzt. Bei den letzteren hieß es „Gerstenwasser“ (arpa suyu) und galt für erlaubt ; hatte doch Hazrät Mohammed in seinem Koran Bier mit keinem Wort erwähnt !

Alles nimmt ein Ende, sogar russische Paßschikanen. Endlich, endlich kamen unsere Papiere in Ordnung, und wir konnten den Aufbruch vorbereiten. Ein Karawan-baschi (Führer) war schon früher mit Hilfe der türkischen Kaufleute benachrichtigt worden und trat nun an — wir packten unsere Kisten so, daß keine mehr als 75 Pfund wog, um die Lastpferde auf den in dieser Jahreszeit besonders schwierigen Bergpfaden so wenig als möglich zu erschöpfen, und am 31. April ritten wir von Osch ab. Die Karawane bestand aus einigen 40 Pferden, da der Karawanbaschi außer unseren Kisten auch Kaufmannsgüter nach Kaschghar zu bringen hatte.

Der erste Tag führte uns von Osch nach Längär, eine Entfernung von 35 Werst. Die Wege waren über die Maßen schwierig und wären mit Wagen nicht zu passieren gewesen 2; die Pferde mussten oft Schritt gehen. So kamen wir erst nach geraumer Zeit zum vorgesehenen Rastort und natürlich waren wir beide, Bartus und ich, ziemlich steif von dem langen Ritt auf den harten TurkiSätteln'. Der Rastort war ein kleiner, flacher steiniger Hügel; hier wurden die Kisten, die zum Schutz gegen den Regen sämtlich in dicke Filze eingenäht waren, so aufgebaut, dass sie ein an einer Seite offenes Rechteck bildeten. Eine starke Zeltstange in der Mitte des so geschaffenen Raumes erlaubte seine Überdachung mit wasserdichtem Stoff in dem zur Abwehr von Regenschauern nötigen Gefälle.

Die offene Seite, die immer so orientiert wurde, dass kein Wind dort hineinblasen konnte, wurde ebenfalls mit großen wasserdichten Planen geschlossen, und so hatte man einen ziemlich behaglichen Raum. Freilich litt

man zuweilen etwas unter dem Rauch des Feuers, dessen man zur Tee- und Speisenbereitung, wie auch zur Erwärmung, nicht entraten konnte.

Wir hatten ein paar der großen kirgisischen Eisenkessel mitgenommen und darin wurde, bei gutem Wetter, der berühmte landesübliche palao (in Hammelfett gedämpfter Reis) hergestellt — bei schlechtem Wetter begnügten wir uns mit einer kräftigen Erbswurstsuppe. Brot und Tee wurde an jedem Rastort dargeboten.

Komisch war, dass die muhammedanischen Pferdejugen — alles kräftige, frische junge Burschen, beim Genuß der Erbswurstsuppe zunächst etwas scheuten, als sie der kleinen Stückchen Speck darin gewahr wurden. Der Abscheu vor dem Schwein ist so ziemlich alles, was ihnen von ihrer Religion begreiflich ist, und sie würden unter keinen Umständen Schweinefleisch genießen. Aber sie waren alle mit Engländern gereist und hatten bei diesen Frühstücksspeck in Büchsen, bacon, auf Türkisch „bekin“, mit oder ohne Verdacht kennen und schätzen gelernt, und ein Hinweis, daaa diese winzigen Stückchen „bekin“ seien, zerstreute alle Befürchtungen.

Das Wetter war merkwürdig; während des Tages war es sehr heiß und drückend des Nachts aber wurde es so kalt, daß man sich dankbar in seinen Pelz hüllte. Es war höchste Zeit, daß wir uns auf den Weg gemacht, denn je mehr man ins Frühjahr hinein kam, desto wärmer wurde es, und desto größer wurden die Gefahren durch Lawinensturz, Steinschlag und Wildwasser in den Strömen. Hier sahen wir die ersten Kirgisenjurten.

Am zweiten Tag passierten wir, in strömendem Regen und sturmartigen Böen, den Takka-Daban oder Hufeisenpaß, so genannt, weil er die Form dieses Gerätes hat. Hier trafen wir ein Mitglied der schwedischen Mission in Kaschghar, Fröken Engvall, und obwohl wir nur einen kurzen Gruß auswechseln konnten, erfreute uns die Begegnung doch. Der Abstieg führt über steile, sehr steinige Böschungen, wo fortwährend Schottermassen unter den Füßen der Pferde abstürzten. Hier tritt man in eine schöne Landschaft ein, nämlich wechselvolle, von braunroten romantisch zerklüfteten Klippen umgebene Täler. Überall standen duftende Wachholder- und Lebensbäume, sowie Tulpen, Wolfsmilcharten und Zwiebelgewächse mit oft sehr hübschen Sternblumen. Obwohl wir noch durchaus in den Vorbergen waren, hatten wir doch schon unter Atemnot zu leiden.

Am dritten Tag erreichten wir den hübschen kleinen Bazar-flecken Gültschä. Auf den russischen Karten heißt dieser Ort Gultscha, was im Türkischen „Bergschaf“ bedeutet; man muss aber „gültschä“ aussprechen, und dieses türkische Wort ist zu übersetzen mit „wie eine Blume“. Und in der Tat hätte man keinen glücklicheren Namen finden können! Überall reiche, von Bäumen eingefasste Triften mit den gerade aufsprießenden Knospenstengeln unzähliger Stauden. Auffallend war die ungeheuere Menge von Marienkäferchen, die hier überall herumschwärmten. Wie ich hörte, sollen amerikanische Reisende dort gewesen sein, um diese Insekten zu sammeln; sie sind die natürlichen Feinde eines Ungeziefers (scale-insect, eine Schildlaus?), das in Kalifornien die Orangenplantagen zerstörend befällt, und

sollen dorthin übergeführt worden sein. Man kann der nachdenklichen, gedankenreichen Art, in der man in Amerika sich mit solchen Fragen beschäftigt, die größte Achtung nicht versagen.

Die beiden nächsten Tage brachten uns über Kyzil Kurghan und Sufi Karaul unter fortwährendem Steigen auf den Flußufern zum Aufstieg zum Terek-Paß. Kyzil Kurghan ist ein kleines Dorf mit Bazar und Teehäusern, auch Sufi (spr. Süpi) Karaul ist ein kleines Dorf. Endlich kamen wir ins Hochgebirge. Die Szenerie ist eine bescheidene Miniatur der Himalaya-Landschaften, aber weit lieblicher. Der sechste Reittag führte uns in eine steile, sich allmählich verengende Schlucht, von wo wir, zwischen hohen senkrechten, pfortenähnlichen Klippen, in ein zweites, höheres Tal eintraten. Hier wurde Brennholz geladen, dann zog die Karawane im Quelltal weiter hinauf und kampierte etwa auf halber Höhe des Aufstiegs. Die Nacht war äußerst unruhig; ich litt an schweren Beklemmungen und schauerlichen Träumen. Am Tage waren schon öfters in den Seitentälern Steinschlag, Schlamm- und Schneelawinen niedergegangen. In dieser sehr warmen Nacht hörte ich vielfach das Donnern der abstürzenden Massen.

Später erfuhren wir, daß eine Karawane von 36 Köpfen einige Tage vorher weiter oben, der Paßhöhe zu, durch Lawinensturz verschüttet worden sei. Wir passierten den verhängnisvollen Ort am nächsten Morgen. Hilfe zu leisten hatte natürlich niemand versucht.

Am Morgen um 6 Uhr des siebenten Reittages brachen wir zur Überwindung des Terek-Passes auf. Er hat die Höhe des Gipfels des Montblanc, und ich sah seiner Überschreitung nicht ohne Sorge entgegen, da der Schnee überall, sogar auf den Höhen, schon im Schmelzen war. Die Karawanenleute hatten zahlreiche Filze mitgenommen, um sie im Notfall auf dem Boden vor den absteigenden Pferden auszubreiten und ihnen so einen besseren Halt für den Fuß zu gewähren. Wir haben diese Hilfe nicht gebraucht, und der Abstieg vollzog sich spielend. Um 3 Uhr erreichten wir unsern Lagerplatz Katta-Konisch.

Der achte Reittag brachte uns, zwischen 9 Uhr morgens und 3 Uhr nachmittags, über zwei leichte Pässe, den Kapka daban und den Ikizäk (Zwillinge) daban nach dem Lager von Yäl pündi. Unterwegs sahen wir, zum ersten Male in größerer Anzahl, die suwur oder dauragan, tavrigan (mong.) genannten Murmeltiere. Sie sitzen aufrecht neben ihren Erdlöchern. Wenn man sie erschreckt, stürzen sie sich schleunigst in diese Löcher. Ihr Pfeifen hört man von allen Seiten, wo sie zahlreich sind. Man jagt sie des Felles halber, das etwa 11/9 tängal wert sein soll, aber Kirgisen und Kalmücken sollen auch das Fleisch genießen.

So harmlos dieses kleine Tier auch ist — oft kann seine Gegenwart eine furchtbare Gefahr werden, denn es ist der häufigste Verbreiter der Pest, die in diesen Gegenden zuweilen entsetzliche Verheerungen anrichtet. Als Sir G. Macartney mit seiner Familie im Jahre 1908 auf Urlaub nach England ging, wählte er den Nordweg über den Thien-schan durch das Naryntal. Auf dieser Route muß man oft in Kirgisenjurten nächtigen. Macartney fand auf einer

großen Strecke zwar die Jurten, aber die Bewohner lagen tot darin, auch die Haustiere waren entweder abgewandert oder ebenfalls der Seuche erlegen. Die Leichen waren bereits in Fäulnis übergegangen, wodurch die Pestbakterien abgetötet worden waren, doch ist es ein Wunder, dass die Reisenden der Ansteckung entgingen.

Am nächsten Tage überwandten wir den „Kleinen Ikizäk daban“. Es hatte am Tage vorher stark geregnet, und der von den Karawanen begangene Teil des ungemein steilen Abstiegs war durch den Nachtfrost mit einer glasglatten Eisschicht bedeckt. An den wenig begangenen Rändern des Passes lag noch tiefer, gefrorener Schnee. Wir stiegen ab und stiegen zu Fuß, das Pferd am Zügel führend, unsern Weg herunter. Obwohl die Höhe dieses Passes verhältnismäßig gering ist, litten wir doch ziemlich stark an Atemnot. Ich fand meine auf der Himalaya-Reise 1906 gemachte Beobachtung, daß die Höhenkrankheit auf niederen Pässen lästiger sein kann, als auf höheren, von neuem bestätigte.

Wir übernachteten in der Grenzstation Irkäsch-tam, wo die Russen eine Telegraphenstation und ein Zollbureau hatten; es gibt auch einen kleinen Bazar. Trotz aller Bemühungen ist es den Russen nicht gelungen, das Misstrauen der Chinesen soweit zu beschwichtigen, dass sie den Anschluss des Endes der russischen Telegraphenlinie in Irkäsch-tam an das Ende der chinesischen Telegraphenlinie Peking—Kaschghar in letzterer Stadt erlaubt hätten. Man muss das sehr beklagen, kann aber das Misstrauen der Chinesen sehr gut verstehen. Die Russen haben sie oft erbärmlich misshandelt.

Gerade als wir Irkäsch-tam am zehnten Reittag verlassen hatten, trafen wir, nach Übersteigung des leichten Kara Daban, einen chinesischen Ingenieur, der das Gelände prüfen sollte für die Herstellung der erwähnten Verbindung. Schließlich wurde der Plan doch wieder aufgegeben. Wir kampierten im Lager Yighin. Am folgenden Tage, dem elften Reittag, verließen wir das Lager um 3/4 8 Uhr morgens. Der Weg steigt ab, wir mussten mehrere stark angeschwollene Ströme passieren, was jedes mal mit ziemlicher Gefahr verknüpft war. Als wir um eine Ecke des Bergpfades bogen, fanden wir uns zu unserem Erstaunen plötzlich inmitten einer Truppe russischer Soldaten! Es waren etwa 130 Mann; sie waren ermattet und hungrig: ihr Proviant und ihre Mäntel waren auf Pferden verladen worden, waren aber falsch gegangen und jedenfalls nicht zur Stelle.

Einer dieser armen Teufel, ein kleiner schwacher rothaariger Jude, redete mich auf Deutsch an und bat um Gotteswillen um etwas zu essen. Auch Herr Bartus wurde auf Deutsch angeredet; die Abteilung bestand meist aus Deutschen und Polen aus der Umgegend von Lodz und Petrikau. Wir luden alle, die kommen wollten, zum Abendessen ein.

Um 3 Uhr kamen wir in der chinesischen Grenzfestung UlughDschat an. Der Amban, ein Tungan, oder chinesisch redender Muhammedaner, machte uns freundlicherweise sofort seine Aufwartung, eine Höflichkeit, die wir uns zu erwidern beeilten. Wir beide, Bartas und ich, waren froh, endlich wieder auf

chinesischem Boden zu sein; die Widerwärtigkeiten unseres Aufenthalts unter der russischen Herrschaft waren zu abstoßend gewesen.

Am Abend kamen einige zwanzig Mann aus der erwähnten Truppenabteilung, meist Deutsche, einige finsterblickende Polen, und unser jüdischer Bekannter. Bartus hatte beide Kirgisenkessel mit Erbsuppe füllen lassen, dazu wurde Brot und Tee gegeben, und am lodernden Feuer entfaltete sich eine rege Unterhaltung. Die Leute gaben an, dass sie geschickt worden seien, um Ostturkistan zu erobern; von den Chinesen hatten sie eine sehr geringe Meinung, die ihnen von ihrem Vorgesetzten beigebracht worden war.

Als ich den ausgefrorenen und verhungerten Menschen aus meinen Privatbeständen einige Zigaretten schenkte, kannte ihre Dankbarkeit keine Grenzen; selbst die Polen, die man wohl gelehrt hatte, uns als schlimme Feinde zu betrachten, zeigten staunende Erkenntlichkeit. Ich riet den Leuten, die Nacht über in der kleinen chinesischen Festung zu bleiben.

Nach einer leidlich gut verbrachten Nacht machten wir uns am Morgen des zwölften Reittages um 6 Uhr auf den Weg. Der Kyzil-Su war ein breiter reißender Strom geworden. Die russischen Infanteristen waren in einer übeln Lage, — zu Fuß konnte man die wirbelnden Gewässer nicht passieren und so mußten sie, immer zu zweit, auf Kamelen durch den Strom gebracht werden. Ein junger, bildschöner Tungan machte, auf einem ungebändigten Pferde, den Wegführer. Es war ein schöner Anblick diesen Jüngling so unerschrocken im Gedränge der Wogen zu sehen; ohne seine aufmunternde Tapferkeit wären die Truppen kaum herübergekommen. Wir überließen sie ihrem Schicksal und ritten, unter heftigem Regen und böenartigen Hagelschauern, weiter in die Vorberge hinein. Der Mäschräp - Daban, mit einer Festung Yakub Bäks, wurde im ärgsten Regen passiert. Beim Abstieg klärte sich das Wetter. Ich war unangenehm überrascht, am Fuße des Passes eine zweite Abteilung russischer Infanterie anzutreffen. Die Leute sahen noch verwahrloster aus als die der ersten Abteilung; wir ritten an ihnen vorüber und erreichten gegen 3 Uhr das Rasthaus, wo wir zu nächtigen beabsichtigt hatten.

Aber zu unserer Enttäuschung war dieses erbärmliche Anwesen bereits von russischen Truppen besetzt, so daß wir hätten im Freien lagern müssen, was bei der sumpftartigen Erweichung des Erdbodens nicht angenehm gewesen wäre. Auch mußten wir Heu für die Pferde haben, und so entschlossen wir uns, zur nächsten Station weiter zu reiten. Es war ein ziemlich weiter Weg; der Regen goss wie aus Mulden, und bald dunkelte es. Zweimal kamen wir, schon in stockfinsterer Nacht, an reißende Bergströme, die passiert werden mußten. Die Dunkelheit hat zwar den Vorzug, das man das verwirrende Treiben und Tanzen der Wellen nicht sehen kann, aber man ist mehr als bei Tageslicht der Vorsehung überlassen, zumal man ja auch nicht sehen kann, ob das gegenüberliegende Ufer die Landung gestattet. Einmal kam ich an eine steile Felsenwand und wurde ein Stück abgetrieben bis ich landen und durch Zurufe die übrigen Reiter zum Übergang an dieser besseren Stelle veranlassen konnte.

Auch Bartus kam mehrmals in große Lebensgefahr, und wir nahmen uns vor, in Zukunft Gebirgsströme, angeschwollen oder nicht, keinesfalls mehr in einer mondlosen Nacht zu überschreiten. Endlich erreichten wir das Tälchen Kyzil Gumbaz, wo wir in Kirgisenjurten freundlich empfangen wurden. Wir waren bis auf die Haut durchnässt und ziemlich erschöpft, sodass wir nach dem Genuss einer großen Schale Tee und eines Brotes uns zur Ruhe legten. Unsere Feldbetten waren bald aufgeschlagen (der „Haustiere“ halber vermeidet man das Schlafen auf den Teppichen!) und erfreut streckten wir uns aus. Aber bald fing es an zu tropfen: die Jurte war alt und überall undicht! Da haben wir unsere Moskitonetz-Ständer am Bett angebracht, einen trockenen Filz darüber gelegt und dann endlich geschlafen — geschlafen, wie es mir seither nicht mehr beschert ist!

Am nächsten Morgen dauerte das Unwetter noch an, und wir beschlossen diesen dreizehnten Reisetag bei Kari Muhammed, unserm kirgisischen Wirt, zuzubringen. Wir bekamen hier, zum erstenmal seit Osch, Fleisch, und zwar gesottene Hammelrippchen, die uns sehr wohl mundeten. Unsere kirgisischen Wirte besaßen große Herden von Schafen der Fettschwanzart, die den Namen „dumba“ führt. Die Ablagerung von Fett vollzieht sich im Schwanz, der ungeheuer groß und schwer werden kann, so zwar, daß die schwachen Hinterbeine fast unter der Last zusammenknicken.

Ein Reisender — ich glaube es war der Amerikaner Atkinson -- erzählt, daß die Kirgisen, um den Tieren die Last dieses Fettbehälters zu erleichtern, ein Stäbchen quer durch den Fettschwanz stecken und an den hervorragenden Enden Räder befestigen, so daß das Gewicht auf diesen Rädern ruht. Ich habe das nie gesehen, und leider auch vergessen, bei Kirgisen anzufragen. An sich ist es nicht unmöglich: im Fett fehlt es an Blutgefäßen und Nerven und die Einführung des Stabes würde wohl kaum Schmerz oder größere Entzündung hervorrufen. Vielleicht ist es aber bloß eine Eulenspiegelei. Alt ist sie jedenfalls, denn ganz ähnliches berichtet schon der alte Herodot.

Die kirgisischen Jurten sind, wenn gut gehalten, sehr angenehme Aufenthaltsorte. Der Fußboden wird mit schönen Teppichen bedeckt, die durch besondere Muster auffallen. Es sind Blumen in Achtecken, oder bloß verschnörkelte, aneinander gereimte Achtecke. Die Farben sind fast immer dunkelblau mit roter Musterung; der meist blaue Grund ist zuweilen auch schwarz. Ich erwarb später einige dieser Teppiche, die übrigens im Handel fehlen. Es war unterhaltend zu sehen, wie die Karawanenleute und müßige Kirgisen, als ich mit dem Eigentümer zu handeln anfing, sogleich lebhaften Anteil nahmen und durch Zurufe wie „Gib mehr!“, „Lass' nach!“ den Handel zu beeinflussen suchten. Ja, als ich schließlich, des Schachers müde, den Ankauf aufgeben wollte, sprang einer der Leute vor, nahm meine rechte Hand und die des Teppichbesitzers, legte sie ineinander, richtete einen Stoßseufzer an Allah und machte dann einen neuen Vorschlag, etwas mehr als ich geben wollte, etwas weniger als der Verkäufer nehmen wollte. Der Vorschlag wurde angenommen, hochofrenet schlug der Mittelsmann unsere Hände auseinander und verlangte dann sogleich eine kleine Belohnung für seine Hilfe, die ich ihm nicht abschlug. Die Teppiche waren billig erworben worden. Als aber die anderen Zuschauer und Mithandelnden auch ähnliche Ansprüche erhoben,

mußte ich abwinken, bewirtete die Leutchen aber mit Tee, Brot und Zigaretten, so daß alle in Zufriedenheit von uns schieden. Dieses nebenbei.

Am vierzehnten Reittag zogen wir über den Schati Daban und zwei kleine Pässe, immer absteigend, nach dem Rastort Kyzil Boi. Am nächsten Morgen brachen wir um 7 Uhr morgens auf und erreichten um 4 Uhr nachmittags die Station Ming-Yol, wo ein für dieses Land prachtvolles „dän“ oder Serai eben eröffnet worden war.

Der nächste Tag, der 16. unserer Reise, brachte uns nach Kaschghar, wo wir mittags eintrafen, und um Macartneys nicht auf einmal mit allem unseren Gepäck ins Haus zu fallen, zunächst in einem ziemlich ärmlichen Serai abstiegen. Aber solche Nachricht verbreitet sich schnell: wir hatten uns kaum Gesicht und Hände gewaschen, als auch schon Sir George und Lady Macartney in das Serai kamen und uns in der gewohnten charmanten Art begrüßten.

### **Aufenthalt in Kaschghar**

Wir mußten gleich aufladen und unsere Siebensachen in das Britische General-Konsulat bringen lassen, wo in der „MähmänChänä“, dem „Haus der Gäste“, eine Reihe bequemer sauberer Zimmer für uns bereit stand. Auch ein Bad gab es, und nachdem wir uns ordentlich gesäubert hatten, fühlten wir uns glücklich, nach langer Entbehrung, wieder in kultivierter Umgebung zu sein. Freilich war Tschini Bäggh, der Hügelgarten auf dem die alte „Political Agency“ gestanden hatte, ganz verändert. Auch die große ummauerte schwedische Mission machte einen sehr stattlichen Eindruck. Wenn man in die äußerst einfachen, aber sehr geschmackvoll eingerichteten und stets peinlich sauber gehaltenen Häuschen der Missionare eintrat, empfand man sehr stark den Zauber, den die Kultur Schwedens auf jeden ausübt, der mit ihr in Berührung kommt.

Der Architekt der schwedischen Mission und des britischen Konsulargebäudes, der schwedische Missionar L. E. Högberg, war ein ungemein sympathischer, ruhiger Mann, der trotz seiner Größe von ungefähr 2 m etwas kindlich Reines hatte. Seine Frau war die Tochter eines schwedischen Admirals.

Unter der Leitung der Högbergs, und mit der Hilfe meines alten Freundes, des Missionsarztes Gösta Raquette, eines anderen Nordlandsriesen, wurde die Mission ein Kulturzentrum für Kaschghar ; sie verbreitete durch Unterricht und Beispiel eine höhere Gesittung unter dem niederen Volk. Wie ich hörte, haben sie auch eine Buchdruckerei eingerichtet. Wenn dem so ist, wäre es die einzige in dem ganzen ungeheueren Lande, da alle ähnlichen muhammedanischen Anstalten, von den Chinesen nicht begünstigt, eingegangen sind.

Högbergs verkehrten viel im britischen Konsulat, wo öfter europäischer und amerikanischer Besuch, selbst von Damen, anzutreffen war. Einmal neckte eine Dame Herrn Högberg; sie fragte nämlich: „O Herr Högberg! Sagen Sie mir doch, warum steigen die Türken so oft auf die Dächer und rufen „Hallo,

Herr Högberg! Hallo, Herr Högberg!?" Es entstand ein großes Gelächter, in das Högberg humorvoll mit einstimmte: diese Deutung des muhammedanischen Rufes zum Gebet — in der dortigen schlechten Aussprache „Allahn äkbär! Allaho äkbär!" wirkte unwiderstehlich komisch!

Auch die Russen hatten ihr nahe am Nordtore (Yarbagh Därwäza) gelegenes Konsulat sehr vergrößert, was schon wegen der zahlreichen Truppen' nötig geworden war. Generalkonsul war damals Herr Socoff, den wir schon im Jahre 1905 als Konsul in Tschugutschak im Tarbagatai (Dzungarei) kennen gelernt hatten. Wir besuchten ihn alsbald und wurden festlich bewirtet. Socoff wurde später durch einen neuen Generalkonsul ersetzt, den Fürsten Meschtscherski, einen großen, stattlichen Herrn von vornehmer Art, der sich schnell unsere Hochachtung gewann.

Die den Deutschen wenig freundliche Stimmung, die wir schon, nicht ohne Befremden, auf der Reise durch Russland wahrgenommen hatten, zeigte sich auch im russischen Konsulat zu Kaschghar. Man wollte kein Deutsch mehr sprechen, sondern benutzte lieber die französische Sprache, deren die meisten dieser Herren mehr oder minder mächtig waren.

Als ich einmal dem Generalkonsul die sehr großen braunen Küchenschaben von Karachodscha beschrieb, bediente ich mich des englischen Wortes cockroach, da mir der französische Ausdruck „cancrelat" nicht gegenwärtig war. Der Konsul verstand das englische Wort nicht und bat mich, den deutschen Namen anzugeben. Aber das Wort „Schabe" war ihm fremd und die andere Bezeichnung, „Russen", wollte ich nicht gerne aussprechen.

Er war interessiert und suchte nach seinem englischen Diktionär, immer wieder um den anderen deutschen Namen bittend. Endlich sagte ich: „Nun, aus nachbarlicher Liebeshwürdigkeit werden diese Tiere bei uns auch ‚Russen` genannt!" Er hatte aber gerade das Wort gefunden und sprang nun jubelnd im Zimmer herum, immer „Prussak, Prussak, Prussak" rufend. Die Russen nämlich nennen dieses Ungeziefer „Preußen"! und so löste sich dieser Zwischenfall in Gelächter'.

Als bald machte ich mit Sir George den chinesischen Behörden meine Aufwartung. Die Titel waren alle verändert worden. Auch die Beamten waren verändert; statt der auf chinesische Art wohlgezogenen höflichen Herren fanden wir ungebildete Leute vor, deren Unwissenheit uns öfter ein mitleidiges Lächeln entlockte. Mit einem der schwedischen Missionare, Herrn Törnquist, der gut chinesisch sprach, besuchten wir auch den aus dem Ili-Tale nach Kaschghar versetzten Titai in seinem Yamen in der „neuen Stadt". Es war ein großer dumpfiger Bau, dessen Zugang von Kanonen und Infanterieposten bewacht wurde. Unter den Soldaten sah man Gesichter von erschreckender Wildheit.

Der Titai mit seinen Offizieren empfing uns in sehr ungezwungener Weise; es wurden sofort alle erdenklichen Getränke herbeigebracht, französischer und russischer Sekt, ebensolche Kognaks, Wodka und andere russische Branntweine, chinesischer Samschu — ein widerliches Getränk! — ja sogar

schottischer Whisky mit geistern Sodawasser. Man sprach diesen starken Getränken, zur großen Unfreude des Missionärs, in mehr als verwegener Weise zu, und ich bin Herrn Törnquist noch heute dankbar für die Gewandtheit, mit der er uns aus dieser unerfreulichen Kneiperei herausführte. Obwohl er stets die Würde des geistlichen Herren wahrte, schien er doch bei den Chinesen in der „neuen Stadt“ außerordentlich beliebt zu sein.

Nachdem alle offiziellen Besuche erledigt waren, machte sich Macartney an die schwierige Aufgabe, vom Gouverneur von Kaschghar Pässe zu erlangen für Bartus und mich, sowie die Erlaubnis, im Lande archäologische Grabungen auszuführen. Der Beamte wollte zunächst durchaus nicht darauf eingehen, aber nach der zweiten, vielstündigen Konferenz mit ihm, brachte mir Sir George nicht nur die Pässe und die Erlaubnis zum Graben, sondern sogar eine Empfehlung an den Amtsbruder des Gouverneurs in Aksu; ich hatte diesen Herrn 1906 in Yarkänd getroffen. Allerdings war die Erlaubnis nur gültig für gewisse Distrikte am Nordrande der großen Wüste; da aber Arbeiten am Südrande am besten im Winter ausgeführt werden, hätten wir dort doch noch nicht arbeiten können. Wir verschoben daher die Ausführung unseres ursprünglichen Planes auf die Winterzeit.

Dieser Erfolg Macartney's befreite mich von großer Sorge. Die Pässe und die Erlaubnis waren zwar nicht von der Regierung in Urumtschi ausgestellt, sondern nur von einer Lokalbehörde. Aber Urumtschi ist weit und Kaschghar ist nahe; diese Dokumente waren vollkommen genügend, um uns in Kaschghar, Aksu und Kutscha zu schützen und uns in den beiden letzteren Distrikten die Arbeit zu erlauben, bis unsere durch Gerüchte natürlich noch stark übertriebenen Erfolge in Kyzil und Kum-Tura in Urumtschi ruchbar wurden. Der Verwaltungsbeamte (Tong-Nung) in Kutscha muss dann einen Verweis erhalten haben: sein von Anfang an befangenes Wesen wurde schließlich so ablehnend feindlich, dass ich vorziehen musste, mich mehr nach Westen unmittelbarer unter Macartneys Fittiche zu begeben. Über die näheren Umstände berichte ich später ausführlich.

Bei einem Besuch bei Herrn Socoff zeigte mir dieser eine außerordentlich interessante buddhistische Reliquie, die ihm Isa Chan, der Aksakal oder Vorsteher der türkischen Kaufleute aus Ferghana (russische Untertanen) als Geschenk zugesandt hatte. Es war eine mehr als doppelfaustgroße rundliche Art Dose aus hartem dunkelbraunem Holz — wie es in Turkistan nicht vorkommt! —, deren Durchschnitt die Form eines Pipalblattes (*Ficus religiosa*) aufwies. Sie öffnete sich mittels eines Scharniers und enthielt in der hohlen Innenseite rechts eine in indischer, links eine in europäischer Weise sitzende Buddhafigur aus einem halbdurchsichtigen Lack (Bernstein?). Die Figur auf der rechten Seite hatte eine kleine goldene Reliquiendose enthalten, zu deren Erlangung der Finder die Figur beschädigt hatte. Auf der linken Seite war unter der Figur eine runde Vertiefung in das Holz gebohrt, welche zur Aufnahme einer kleinen Schriftrolle diente. Diese Rolle bestand aus einem glänzend polierten dünnen, elastischen Goldstreifen, 2,5 cm X 9 cm groß am inneren Ende befand sich genau wie bei den papiernen Buchrollen, ein ebenfalls poliertes goldenes Stäbchen, um das der Goldstreifen aufgewunden war. Eine dreizeilige Aufschrift in glänzend schwarzen wunderschön

geschriebenen Brähmi-Lettern befand sich auf beiden Seiten des Streifens. Ich versuchte diese Reliquie von Herrn Socoff zu erwerben. Er ging aber nicht darauf ein, da er sie der russischen Akademie zu Petersburg zu überweisen gedachter.

Ich fragte später Herrn Prof. v. Oldenburg aus Petersburg, ob die Akademie die Dose erhalten habe. Aber er wußte nichts davon, und so ist zu befürchten, dass dies ausnahmsweise interessante Stück durch die Kriegswirren für die Wissenschaft verloren gegangen ist.

In Kaschghar war wirtschaftlich vieles stark verändert. Auf Anraten der Russen hatten viele Bauern ihre Felder mit Baumwolle, statt mit Weizen bestellt. Hierdurch entstand große Knappheit an Brotgetreide. Bei den schwierigen Transportverhältnissen ist aber die Zufuhr von Lebensmitteln von außerhalb sehr kostspielig, und viele dieser Bauern hatten zwar russisches Gold in den Taschen, mußten aber von Luzernekleen leben, den sie nach Art des Spinats zubereiteten. Von anderen Veränderungen melde ich mit Bedauern, dass die geringen Reste perso-türkischer Kunstindustrie — Knüpftteppich und Stickerei, getriebene und ziselirte Tee- und Kochgeschirre aus verzinnem Kupfer oder Messing und dergleichen — die wir im Jahre 1906 noch vorfanden — selten geworden oder vielmehr ganz durch europäische Schundware verdrängt worden waren.

Auch die Münzen waren hässlicher geworden und wurden nunmehr nach chinesischen Mustern geprägt. Zur Zeit unserer zweiten und dritten Reise gab es Münzstätten in Kaschghar, Aksu und Urumtschi. Die beiden ersteren Städte prägten sehr schöne Münzen mit Aufschriften in chinesischen und perso-arabischen Charakteren; die Prägungen von Urumtschi tragen dagegen nur die chinesische Aufschrift in guter Ausführung; der türkische Text, wahrscheinlich von chinesischen Stempelschneidern hergestellt, zeigt die schönen arabischen Lettern in kläglicher Entstellung.

Die Münzstätten in Aksu und Urumtschi sind in der Revolution wohl geplündert und zerstört worden, denn seitdem wird nur noch in Kaschghar, und zwar, wie mir gesagt wurde, aus russischem Silber, geprägt. Die Schönheit der älteren Münzen wird von den neuen durchaus nicht erreicht, diese ähneln eher den häßlichen Prägungen der Münze von Urumtschi. Im allgemeinen schien mir der Kulturzustand des Landes keine Fortschritte gemacht zu haben, ganz im Gegenteil.

Bei unserem früheren Aufenthalt im Lande war uns die Billigkeit aller Lebensmittel, und des Lebens überhaupt, angenehm aufgefallen. Das war nun vorüber, alles war doppelt oder sogar dreimal so teuer wie im Jahre 1906. Die Bevölkerungszahl der Kaschghar-Oase hatte sich zudem außerordentlich gehoben, so dass das zwar ungemein reiche, aber doch nicht in genügender Ausdehnung vorhandene Ackerland dieser Oase den gewaltigen Bevölkerungsüberschuss nicht mehr zu ernähren vermochte. Man half sich durch Auswanderung und diese richtete sich in der Hauptsache nach Russisch-Turkistan, wohin 1913 nicht weniger als 40.000 kräftige Leute etwa nach Art der polnischen Saisonarbeiter bei uns, abgewandert sein sollen. Dem Lande

nützlich ist dagegen die in das Innere gerichtete Abwanderung. Die landlosen Bauernsöhne begeben sich an unbewohnte Gegenden in der Nähe eines Stromes, wo gutes Land noch auf Bewässerung wartet und legen dort neue Berieselungskanäle an, die ihnen reiche Ernten bringen. Unter welchen Bedingungen die Chinesen diesen Bauern Land überlassen, habe ich leider zu erfragen vergessen. Sie müssen aber günstig sein, denn in der Kutscha-Oase sind seit 1906 mehrere Kolonien Kaschgharer Auswanderer entstanden, die sich augenscheinlich eines recht behaglichen Wohlstandes erfreuen.

Nach einigen Tagen, die wir den offiziellen Besuchen bei den Behörden, und den freundschaftlichen bei alten Bekannten widmeten, begannen wir mit der Beschaffung von Transportmitteln. Pferde, die sonst 30-40 Rubel gekostet hatten, mußten nunmehr mit 100-120 Rubel bezahlt werden. Auch die Miete für Arabas, die großen landesüblichen Karren mit je zwei mannshohen Rädern, betrug mehr als das doppelte des früheren Preises. Bei unseren Vorbereitungen gingen einige entzückende Tage allzuschnell dahin. In dem schönen Heim der Macartneys genossen wir noch, voller Dank, die Wohltat der anglo-indischen Gastfreundschaft, die meines Erachtens das non plus ultra aller Gastfreundschaft ist.

Auch in Russland — in der alten Zeit — war man gastfrei im allerhöchsten Grade. Aber man bemühte sich allzusehr um den Gast, so zwar, dass diesem kein freier Augenblick blieb; er wurde gewissermaßen ein Sklave der Liebenswürdigkeit seiner Gastgeber. In England war man in diesen Verhältnissen immer außerordentlich liberal; in Indien — unter Anglo-Indiern — war die gut eingeführten Fremden gegenüber geübte Gastfreundschaft derartig großzügig, rücksichtsvoll und liebenswürdig, daß jeder, der sie genossen hat, nur mit bewundernder Dankbarkeit daran zurückdenken kann. Wir beide, Bartus und ich, die dieser Gastfreundschaft im vollen Maße teilhaftig wurden, werden ihrer stets mit Freude und Dankbarkeit gedenken.

Ein kleines Erlebnis mit einem Raubvogel erregt vielleicht die Aufmerksamkeit der Zoologen. In den hohen Pappeln — in diesem Lande entwickelt die Terekpappel (*Populus albus*) wenn jung und gut bewässert, in einem Sommer Triebe von 3-4 m Länge — des Konsulatgartens hatten sich mehrere Familien von Weihen angesiedelt, deren Gegenwart andere harmlosere Vögel verscheuchte. Lady Macartney bat mich, sie zu vertreiben, und ich schoß zwei Pärchen ab. Ein drittes Paar hatte in einer hohen Pappel sein Nest, das ich erst nach langem Suchen fand. Die Mutter brütete, und es gelang, mit einem Schrotschusse Nest, Gelege und den brütenden Vogel zu treffen.

Am nächsten Tage ging ich ohne Hut durch den Garten, als zum Schrecken der mich begleitenden jungen Kinder Macartney's der männliche Vogel sich plötzlich auf meinen Kopf stürzte und mich mit Fang oder Schnabel leicht verletzte. Einige Handbewegungen genügten, den Vogel zu verscheuchen. Sein Verhalten, das für diese feigen Vögel ungewöhnlich war, rührte mich aber genug, um mich zu veranlassen, von weiterer Verfolgung abzusehen.

Macartney stellte mir einen Diener, namens Häschim, vor, dem einzigen Mann, den er, als mit Europäern schon etwas vertraut, gerade auftreiben

konnte er bat mich aber, dem Mann auf die Finger zu sehen, da er ein eingefleischter Spieler sei. Die Schweden machten mich auf einen Mann namens Käsım aufmerksam, der längere Zeit bei ihnen Koch gewesen sei und sein Geschäft gut verstehe. Aber auch er sei nicht ganz zuverlässig. Da wir gelernt hatten, was für eine Wohltat leidlich zubereitete Gerichte in den Wüstenorten sind, beriet ich mit Herrn Bartus, ob wir die Leute nehmen sollten. Er sagte ohne weiteres „Ja wohl — ich werde ihnen schon ‚auf die Finger sehen!“ und so wurden beide eingestellt. Zum Glück erfuhr ich, dass mein alter Diener Egämbärdi aus Marghilan (in Russ.-Turkistan) der 1906 die schwierige Reise über den Himalaja mitgemacht hatte, in Kaschghar sei. Ich freute mich, diesen erprobten Mann wieder als Diener annehmen zu können.

Die beiden Männer, Käsım und Egämbärdi, zeigten zwei sehr verschiedene Typen. Ersterer war ein stämmiger, grobgliedriger Mann von etwas mehr als Mittelgröße. Er stammte, wie er sagte, aus Yarkand und hatte einen stark brachycephalen kugelrunden Kopf, aber blondes Haar und helle Augen. Die Nase war gerade und der Gesichtswinkel gut. Egämbärdi dagegen war ein kleiner schlanker Mann mit sehr feinen Händen und Füßen. Sein Schädel war schmal und lang, die Nase lang, fein und leicht gekrümmt. Seine Haut war sehr weiß, das Haar dunkelbraun. Die Augen waren seine große Schönheit, denn sie waren tief-violettblau. Mit anderen Worten : Häschim war ein Vertreter der ostasiatisch beeinflussten alten iranischen oder aber auch der von uns nachgewiesenen europäischen Rasse Ostturkistans. Egämbärdi dagegen war, abgesehen von den Augen, ein typischer Iranier (Tadjik), ein unverfälschter Nachkomme der alten iranischen Landesbewohner West- und Ost-Turkistans. Mit diesen Leuten machten wir uns am 30. Mai auf den Weg. Bartus, Egämbärdi und ich waren beritten, drei Arabas trugen unsere Ausrüstung.